

Stephan Moebius (Hg.): Kultur. Von den Cultural Studies bis zu den Visual Studies. Eine Einführung

Bielefeld: transcript 2012, 308 S., ISBN 978-3-8376-2194-5, € 25,80

Aktuell diskutierte und sich ausbreitende „Forschungsfelder der Kulturosoziologie bzw. der Kulturwissenschaften“ (S.7) versammelt dieser Reader, der von dem Grazer Kulturosoziologen Stephan Moebius herausgegeben wird, in thematisch konturierten Studien. Warum sie gewissermaßen eine Entwicklung „von den ‚Cultural Studies‘ bis zu den ‚Visual Studies‘“ beschreiten, wird nicht vorderhand ersichtlich und auch nicht erklärt. Eher scheinen sie arbiträr gesammelt, denn es sind „Cultural“, „Media“, „Gender“, „Queer“, Postcolonial“, „Governmentality“, „Disability“, „Surveillance“, „Visual“, „Space“, „Performative/Performance“, „Sound“, „Cultural/Memory“ und „Science Studies“. Zwar betont der Herausgeber eingangs, dass nahezu sämtliche Beiträge durch drei Merkmale gekennzeichnet seien, nämlich durch eine „praxistheoretische Perspektive“, eine „sozial- und kulturkritische Sicht“ sowie durch eine „Rehabilitierung der im Zuge des Cultural Turns sowie in der soziologischen Theoriebildung weitgehend vernachlässigten Aspekte von Materialität und Medialität“ (S.9), wie immer dieser

Zusammenhang konkret konzipiert sein soll, denn nur wenige Studien thematisieren solche Metaebenen (wie es etwa plausibel und allgemein der Beitrag zu den „Science Studies“ tut). Jedenfalls rechtfertigen diese Merkmale, all diese Studien unter dem generellen Paradigma poststrukturalistischer Kulturtheorien zu rubrizieren, zumal sie vielfach an die Konzepte Michael Foucaults anknüpfen und gewissermaßen sachliche Ausdifferenzierungen verkörpern. In sachlicher Hinsicht verkörpern sie sicherlich Themen- und Untersuchungsfelder, die der transdisziplinären Erforschung bedürfen und bislang kaum genügend beachtet worden sind.

Betrachtet man sie indes im Einzelnen, differieren sie in ihrer Anlage und Zielsetzung erheblich: Während die einen sich als umfassende, möglichst neutrale Berichte über den Forschungsstand zu dem jeweiligen Untersuchungs- und Sozialfeld verstehen und auch den Laien kompetente Informationen bis hin zu methodologischen Überlegungen und Forschungsperspektiven liefern, verstehen sich andere als Aufarbeitung des oder gar als Plädoyer für das jeweilige

soziale Feld und lassen ihr persönliches Engagement erkennen, zumal wenn sie es für ein in der Gesellschaft unbeachtetes oder gar diskriminiertes Terrain halten.

Wenige – einschlägige – Beiträge seien herausgegriffen: Der Herausgeber selbst befasst sich mit den „Cultural Studies“ (S.13ff) – im engeren Sinne. Ihre Theorieentwicklungen seien nicht mehr auf das Ursprungsinstitut, das Birminghamer *Center for Contemporary Cultural Studies (CCCS)*, das im Juli 2002 geschlossen wurde, einzugrenzen; vielmehr verstünden sie sich im Wesentlichen als „Disziplin der Kontextualität“ (S.24), in deren Zentrum gleichwohl die „Analyse und Kritik der Macht“ steht (S.22). Daher lassen sich auch die jüngsten politischen Entwicklungen in Großbritannien, nämlich der ‚Thatcherismus‘ und der Abbau des Sozialstaates (S.28ff), mit diesen Prämissen untersuchen. Denn „Cultural Studies“ seien insgesamt dazu „in der Lage, eine wissenschaftlich fundierte, allgemeine, politische sowie kritische gesellschaftstheoretische Perspektive zu entwickeln“ (S.33). Aber trifft die nicht für jede nichtaffirmative Disziplin zu? Im Beitrag zu den „Media Studies“ arbeitet Udo Göttlich erneut die bekannten Entwicklungen und Ansätze von „Culture“ und „Media Studies“ auf, die sich zwischenzeitlich als eine „vielstimmige Gemengelage“ darstellen und keine „kulturtheoretische oder kulturwissenschaftliche Gemeinsamkeit“ (S.34) mehr erkennen lassen. „Aktuelle Herausforderungen der Medien(kultur)wissenschaft“

behandelt er anhand der Arbeiten von Roger Silverstone, dem es um die „Fundierung der Medienwissenschaft als ein politisches Projekt“ (S.46) und um die Erneuerung des Öffentlichkeitskonzepts gehe. Von den aktuellen Themen, die sich mit der Digitalisierung und Vernetzung, mit Internet, sozialen Netzwerken und Fragmentierung von Öffentlichkeit stellen, ist allerdings keine Rede.

Ungleich breiter ist der Beitrag „Visual Studies“ von Sophia Prinz und Andreas Rechwitz angelegt. Sie zeigen nahezu sämtliche jüngeren Disziplinen und Ansätze zur „visuellen Wahrnehmung“ und zur „Ubiquität des Bildlichen“ (S.176f) auf, vom „intellektuellen Ikonoklasmus“ des 19. Jahrhunderts (S.179), über die „Semiotik der Bilder“ (S.180ff), die „Psychoanalyse des Blicks“ (S.182ff), der „Diskurs- und Dispositivanalyse des Visuellen“ (S.185ff) bis hin zur „Medientechniktheorie“ (S.187ff) von Benjamin bis zu Kittler. Den Verdienst der „Cultural Studies“ sehen sie darin, dass sie sich der Rezeption und dem „sehenden und interpretierenden Subjekt“ (S.189) zugewendet haben, womit spezifische Konstitutionsbedingungen und Konstruktionsmechanismen der visuellen Wahrnehmung erschlossen werden. Daraus ergebe sich für künftige Forschungen eine „praxeologische Analytik des Sehens“ als „Bestandteil eines umfassenden Feldes der Sense Studies“ (S.192). Die erklärten Bildwissenschaftler dürften die Zukunft wohl anders gewichten, aber immerhin handelt es sich hier um eine fundierte und zugleich aktuelle Position, mit der es sich auseinandersetzen lässt. Schließlich will Hol-

ger Schulze als erklärter Protagonist eine neue, kritische „Kulturwissenschaft des Klanges“ (S.253) forcieren, da sich die „Sound Studies“ aus den sozialkritischen Kulturforschungen des CCCS, aber auch aus den Kunst- und Wahrnehmungspraktiken des „Fluxus“ um John Cage entwickelt haben. Grundlegend dabei ist eine dezidierte Ablehnung des etablierten Wissenschaftsbegriffs und -betriebs, der sich an „bestehenden Korpora, Methoden, abgesteckten Forschungsfelder und Systematiken“ (S.243) festhalte und dem Prozessuralen, Sonanten, Kreativen, Künstlerischen sowie der Unhintergebarkeit des Subjektiven keinen Raum lasse. Ob sich all diese Absichten, Ansätze, Perspektiven überhaupt

noch unter einem gemeinsamen theoretischen oder auch methodologischen Dach versammeln lassen, das dann als wie immer zu definierende Kultur bzw. Kulturanalyse firmiert, sei dahin gestellt. Beeindruckend ist an dieser „Einführung“ ohne Frage die thematische Vielfalt, die Fülle und Spezifik der Ansätze und Erkenntnisse zu den diversen sozialen und kulturellen Feldern sowie der Fundus an Wissenschaftstraditionen und Theorien, die zusammengetragen wurden, um gleichwohl ein weites Spektrum an interdisziplinären und unkonventionellen Forschungsfeldern und -konzepten zu eröffnen.

Hans-Dieter Kübler
(Werther)